Wen überrascht die Heilkraft von Gebeten?

«Die verdrängte Spiritualität ist in unserer Zeit ein Tabu von etwa derselben Mächtigkeit wie die verdrängte Sexualität zu Freuds Zeiten», hiess es kürzlich in einer unserer Buchbesprechungen [1]. Ich halte diese Beobachtung für richtig und glaube, dass das ungläubige Staunen über die gesundheitsfördernde Wirkung von Gebeten, von der seit einigen Jahren berichtet wird, etwas mit dieser Verdrängung der Spiritualität zu tun hat. Mir geht es so, dass ich mich über dieses Staunen oder die Ungläubigkeit mehr wundere als über den therapeutischen Effekt des Betens. Dies hängt ursprünglich mit persönlichen Erfahrungen zusammen, jedoch kann ich auch argumentative Gründe für die Erwartung nennen, dass das Beten einem Kranken gesund zu werden hilft. Wie überzeugend die bisher vorliegenden Studien diese Erwartung bestätigen, kann ich dabei getrost offen lassen.

Ich wende mich also nicht der Zuverlässigkeit der experimentellen Befunde zu, sondern der Glaubhaftigkeit der Erwartung, die hier bestätigt oder widerlegt werden soll. Ich meine die Erwartung, dass Fürbittgebete, von denen ein Kranker nichts weiss und die er als Gesunder vielleicht nicht einmal gewünscht oder gutgeheissen hätte, ihm dennoch helfen können, wieder gesund zu werden. Ein Wissenschaftler wird sich mit dieser Annahme nur dann beschäftigen, wenn er sie für bestätigungswert oder für widerlegenswert hält, hingegen nicht, wenn er sie belanglos findet. Jede Suche nach Erkenntnis setzt eine solche Bewertung oder ein Interesse voraus. Dieses Interesse ist insoweit ein wissenschaftliches, als die Untersuchung mit wissenschaftlichen Methoden angestellt werden soll, es ist aber nicht so wissenschaftlich wie die Ergebnisse, die dabei herauskommen werden. Denn die Ergebnisse sind als «Fakten» wahr oder falsch (oder auf einer Zwischenstufe davor), das Interesse hingegen setzt eine Einstellung oder ein Vorurteil voraus, an dem sich bemisst, was man a priori glaubwürdig oder unglaubwürdig findet.

Ob ein wissenschaftliches Ergebnis als «interessant» gilt,

hängt also von der Interessantheit des Vorurteils ab, das den Anlass zu der betreffenden Untersuchung abgegeben hat. Nun könnte man meinen, durch die wissenschaftliche Arbeit würden die Vorurteile schliesslich bestätigt oder widerlegt, so dass nur das Wissen nachbleibt. Dies gilt aber höchstens für den jeweiligen Einzelfall und auch hier nur teilweise, denn es gibt Vorurteile, die einer ganzen Wissenschaft gemeinsam sind und durch keine Einzeluntersuchung bestätigt oder widerlegt werden können, die sogenannten «Paradigmen». Jedes wissenschaftliche Faktum setzt einen geistigen Rahmen voraus, der ihm als ein Fiktum seinen Sinn gibt. Natürlich können auch diese Fikta zu einem Gegenstand der Wissenschaft gemacht werden, jedoch nicht einer Einzelwissenschaft, sondern der Philosophie. Diese hat es insoweit immer mit dem zu tun, was in den Wissenschaften oder im sonstigen Leben nicht in Frage gestellt wird.

Woran also glauben diejenigen, die an die heilende Wirkung von Fürbittgebeten glauben oder nicht glauben? Hier sind vor allem drei Vorurteile im Spiel: Der Materie-Geist-Dualismus, die Einzigartigkeit des Individuums und die Ausserweltlichkeit Gottes.

(1) Der Materie-Geist-Dualismus

Wer Gesundheit und Krankheit für rein körperliche Zustände hält, die sich prinzipiell vollständig in der Sprache der heutigen Naturwissenschaften beschreiben lassen, wird an eine heilende Wirkung von Gebeten nicht glauben wollen. Die Antwort des Physikers Laplace auf die Napoleonische Frage, wo denn in dem von ihm (im Anschluss an Kant) entworfenen Weltsystem Gott sei, prägt mittlerweile das wissenschaftliche Bewusstsein. Sie lautete: «Sire, dieser Hypothese bedarf ich nicht mehr». Das Paradigma der mechanistischen Naturwissenschaft prägt sogar die heutige Medizin. Aus dieser Sicht meinen wir auch hinsichtlich unserer leiblich physiologischen Prozesse der Hypothese nicht mehr zu bedürfen, dass sie irgend etwas mit einer geistigen Welt zu tun haben könnten.

Wer daran festhalten möchte, hat ein Interesse an der Widerlegung der hypothetischen Heilsamkeit von Gebeten.

Die Physik ist mittlerweile über das mechanistische Weltbild hinaus und im Hinblick auf den Dualismus etwas vorsichtiger geworden. Wenn man der neueren Entwicklung naturphilosophisch folgt, gibt es gute Gründe zuzugeben, dass es auch eine «Naturgeschichte des Geistes» gegeben habe (Alexander von Humboldt), dass also die Materie nicht «bloss» Materie, sondern selbst geistig aufgelebt sei. Diese Annahme ist das Gegenteil der materialistischen, dass umgekehrt der Geist «nichts als» (ein Epiphänomen der) Materie sei, denn damit soll nicht die Materie aufgewertet, sondern der Geist abgewertet werden. Wenn man aber Materie so versteht, dass sie zu der Entwicklung angelegt gewesen sei, die sich naturgeschichtlich unter dem Einfluss des Lichts vollzogen hat, nämlich zum Aufleben des Geistes (besonders im Menschen), dann darf man auch erwarten, dass geistige Prozesse wie Fürbittgebete einen Einfluss auf das leibliche Leben haben.

(2) Die Einzigartigkeit des Individuums

Wer es nicht mehr grundsätzlich unglaublich findet, dass geistige Prozesse – insbesondere im Menschen – zum Leben der Materie gehören, wird spirituelle Einflüsse nach dem heute herrschenden Menschenbild allerdings wohl auf die geistige Selbsthilfe des Einzelnen beschränken wollen, unterstützt allenfalls durch Gespräche oder eine psychotherapeutische Behandlung. Denn der neuzeitliche Individualismus pflegt das Vorurteil der Einzigartigkeit eines jeden Individuums. Beispielsweise antworten Europäer und Amerikaner europäischer Abstammung auf die Frage: «Wer bin ich?» mit persönlichen Eigenschaften (willensstark, intelligent, umgänglich etc.), wohingegen Asiaten sich durch die Beziehungen bestimmt sehen, in denen sie stehen (Verwandtschaft, Freundschaften, Über- und Unterordnungen). Das westliche Bewusstsein unterschätzt also tendenziell, dass ein Individuum nicht nur es selber, sondern immer auch durch die Beziehungen, in denen es steht, konstituiert ist. Was du bist, das bist du andern schuldig, heisst es in Goethes «Tasso», aber daran wird im westlichen Bewusstsein nur noch selten gedacht.

Wir neigen dazu, die Einzigartigkeit unserer jeweiligen Individualität zu übertreiben und die Gemeinsamkeiten, die wir mit andern haben, zu unterschätzen. Tatsächlich aber haben je zwei Menschen, besonders aus dem gleichen Kulturkreis, immer viel mehr gemeinsam, als sie unterscheidet: Die Zugehörigkeit zur selben Art (d.h. auch die Fortpflanzungsfähigkeit), die Sprache (gegebenenfalls vermittelt durch Übersetzungen) und die Kulturgeschichte, deren Ausdruck sie ist, die Fähigkeit zu mitmenschlichen Beziehungen (in einem gemeinsamen Schaffen, im Spiel), zu Vernunft und Religiosität und vieles andere mehr. Ein bloss einzelner Mensch ist eigentlich gar kein Mensch, aber dies widerspricht dem Kult des Individualismus. Deshalb verletzt es auch unser Einzigartigkeitsbedürfnis, dass unser Erbgut zu 98,6 Prozent mit dem des Schimpansen übereinstimmt, so dass zwei menschliche Individuen in ihrem Genom wohl allenfalls nach Milliarden oder Bil-

lionsteln verschieden sind. Ein einzigartiges Wesen kommt selten allein, möchte man sagen.

Lassen wir aber den Gedanken zu, dass wir im wesentlichen miteinander sind, was wir sind, so können wir im Gebet gerade so gut beieinander sein wie in einem gemeinsamen Gedanken, der sich im Gespräch ergibt. Auch das uns allen gemeinsame kollektive Unbewusste oder C.G. Jungs Archetypen sind dann auf einmal gar nicht mehr so befremdlich. Dasselbe gilt für Gedankenübertragungen und Beziehungen zu Verstorbenen. Im vorangegangenen Heft dieser Zeitschrift habe ich beschrieben und auf derselben Basis zu erklären versucht, wie sogar das Mitsein mit Bäumen dem Kranken wieder aufzuleben hilft [2]. Wie alle menschlichen Fähigkeiten bedürfen freilich auch die des Mitseins der Pflege und der Übung. In diesem Verständnis haben Harald Walach u.a. neuerdings Menschenpaare, die einander zugetan waren, getrennt und voneinander abgeschirmt aneinander denken lassen und dabei eine bemerkenswerte Synchronizität ihrer Gehirnprozesse festgestellt.

(3) Die Ausserweltlichkeit Gottes

Wer sich einmal auf den Gedanken einlässt, dass alle menschlichen Individuen eigentlich verschiedene Gesichter eines gemeinsamen Ganzen sind, das sich zu ihnen individuiert, braucht an der räumlichen Trennung der Betenden von dem Kranken und an dessen Unkenntnis der Fürbitte keinen Anstoss mehr zu nehmen. Die bisher erörterten Vorurteile, unter denen die Heilkraft von Fürbittgebeten als unglaublich erscheint, beziehen sich nun zwar auf Fernheilungen jeder Art, haben aber die Religiosität der Gebete noch nicht eigens berücksichtigt. Ein Gebet besteht ja nicht nur darin, in guten Gedanken bei einem andern zu sein, sondern in Gott mit ihm zu sein. Eben dies ist in einer irreligiösen Zeit sogar das eigentliche Ärgernis der Wirkungen, von denen hier berichtet wird. Auch dabei aber sind Vorurteile im Spiel, welche die eigentliche Erfahrung verstellen. Mir scheint dies vor allem das Gottesbild einer ausserweltlichen Autorität zu sein, der man sich wieder zu unterwerfen habe, um ihrer Hilfe teilhaftig zu werden. Kann dies eine gütige Autorität sein, wenn sie vorab der Unterwerfungsgeste bedarf, und wieso genügt die Geste eines Dritten, damit dem Kranken geholfen wird? Sollte es aber gar nicht auf die Unterwerfung ankommen, warum hilft ein gütiger Gott dem Kranken, der in Not ist, erst nach der Intervention dieses Dritten? Und sollten diese Fragen befriedigend zu beantworten sein: Wie kann ein ausserweltlicher Gott überhaupt in das Weltgeschehen eingreifen? Etwa an den Naturgesetzen vorbei? Halten wir es dann nicht doch lieber mit Laplace? Dennoch sind die Gebete in den Experimenten, von denen berichtet wird, vermutlich im allgemeinen so gemeint und adressiert, wie ich es beschrieben habe. Helfen Fürbittgebete etwa auch dann, wenn dahinter keine konsistente Theologie steht?

Eine Einwirkung Gottes auf das Weltgeschehen ist für mich nur vorstellbar, wenn er selbst die Welt zusammenhält, auch durch Naturgesetze. Sich dem Göttlichen wieder zu verbinden

(*religio*) heisst dann: die Kraft in uns (wieder) vordringlich werden zu lassen, aus der wir leben, weben und sind. Anders gesagt: den Atem der Natur ganz durchzuatmen. Es ist das Geheimnis der Stellvertretung, dass man dazu im Mitsein auch einem Dritten helfen kann.

Fazit: Ich habe beschrieben, unter welchen Vorurteilen man die Heilkraft von Gebeten nicht überraschend findet, unter welchen andern hingegen unglaublich. Dabei kann ich in beiderlei Hinsicht nicht sicher sein, alle oder wenigstens die jeweils wichtigsten Einstellungen, Haltungen oder eben Vorurteile namhaft gemacht zu haben, die hier eine Rolle spielen. Wer sich aber in dem von mir beschriebenen Feld wiederfindet, wird nun vielleicht die jeweils Andersdenkenden besser verstehen. Und man sieht auch, dass die Wissenschaft nicht nur von erkenntnisleitenden Interessen geprägt ist, so dass die Fakta den Fikta folgen, sondern dass auch die Fikta zur Be-

währung anstehen, denn die jeweiligen Statistiken und experimentellen Anordnungen sind ja wissenschaftlich zu bewerten. Am erstaunlichsten, noch erstaunlicher als die Heilkraft von Gebeten wäre es vielleicht, wenn eine durch Wissenschaft ungläubig gewordene Kultur vermöge eben dieser Wissenschaft wieder zum Glauben zurückfände.

K.M. Meyer-Abich, Essen

Literatur

- 1 Walach H: Spirituelles Heilen und Schulmedizin. Eine Wissenschaft am Neuanfang (Buchbesprechung). *Forsch Komplementärmed Klass Naturheilkd* 2002;9: 373–374.
- 2 Meyer-Abich KM: Wie ganzheitlich ist die Gesundheit? – Von Hippokrates und Platon bis zu einer künftigen sozio-psychosomatischen Situationstherapie. *Forsch Komplementärmed Klass Naturheilkd* 2003;10:35–39.